

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 2 (1892)
Heft: 1

Artikel: Hans Sachs : 1. Teil
Autor: Götzinger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Sachs.

Von *Ernst Götzinger*.

Zu den eigentümlichsten Erscheinungen unserer Literaturgeschichte gehört der Übergang der mittelalterlichen Bildung in die moderne. Dem konservativen Charakter der Deutschen gemäss ringt sich mühsam aus der christlich-romantisch-ritterlichen Bildung eine neue Bildung heraus, die an das Altertum sich anlehrende humane, welche allen Ständen gemeinsam ist. Als Träger dieser Übergangsperiode gehen zwei selbständige Literaturen neben einander her: eine allgemein europäische in lateinischer Zunge und eine auf die Grenzen Deutschlands eingeschränkte in deutscher Sprache; jene, berauscht von den zum Teil neu entdeckten, jedenfalls erst jetzt in ihrer eigenartigen Schönheit empfundenen Werken des klassischen Altertums, anerkennt mehr ihre vollendete Form als ihren sittlichen Gehalt; diese bedient sich der aus dem Mittelalter überlieferten deutschen Formen, ist aber eifrig beschäftigt, den sittlichen Gehalt der antiken Bildung zu verarbeiten. Jene Bildung nennt sich Humanismus, diese pflegt man unter dem Namen der bürgerlich-volksmässigen Literatur zusammenzufassen. Die Träger des Humanismus sind die Gelehrten, die deutsch schreibenden Dichter rekrutiren sich aus dem tätigen, arbeitseligen Volke. Jene dichten in eleganten Hexametern und Pentametern, diese im Knittelvers. Beide Literaturen gehen im ganzen jede ihren besonderen Weg, ohne Rücksicht, ja ohne Kenntnis ihres Parteigängers; doch mangelt es auch nicht an einzelnen Berührungen. Der Verfasser des Narrenschiffes ist Humanist; so trat auch Vadian aus dem Lager des Humanismus mit seinen Geschichtswerken in das der volkstümlichen Literatur über. Einzelne deutsche Bücher, wie das Narrenschiff und Reineke Fuchs, werden für die Gelehrten ins Lateinische übertragen, und umgekehrt vermitteln zahlreiche Übersetzungen antiker Autoren, wie Homers, Virgils, Plutarchs, die Aufnahme dieser Bildungsquellen in die volkstümlich deutschen Kreise.

Beide Richtungen haben Anteil an der Kirchenreformation. Neben Luther und Zwingli nennt Vadian als dritten Reformator den Erasmus. Schliesslich geschieht freilich der Bruch auf deutschem Boden und in deutscher Sprache und wirft den Humanismus als überzeugungslosen Mitkämpfer zu Boden. Was von Humanisten wie Sebastian Frank und Sebastian Münster an der kirchlichen Bewegung teil zu nehmen gesonnen

ist, schreibt jetzt deutsch. Keiner von diesen hat aber so tief und nachhaltig auf die Verbreitung und Befestigung des Protestantismus eingewirkt, wie der gänzlich volkstümlicher Bildung angehörende Schuhmacher von Nürnberg.

Hans Sachs ist am 5. Nov. 1494, um 11 Jahre später als Luther und um 10 Jahre später als Zwingli geboren. Sein Vater, ein Schneider, lebte in gutem Wohlstande und vermochte das einzige Kind in die lateinische Schule zu schicken. Mit 15 Jahren trat Hans in eine zweijährige Lehre bei einem Schuster ein, nach deren Ablauf er auf fünfjähriger Wanderschaft einen grossen Teil Deutschlands als Geselle durchwanderte. Er arbeitete in Regensburg, Passau, Salzburg, München, Würzburg, Frankfurt a. M., Koblenz, Köln und Aachen. Im Alter von 22 Jahren machte er in Nürnberg sein Meisterstück und liess sich in die Zunft der Schuhmacher aufnehmen; er hat auch von da an seine Vaterstadt nur vorübergehend verlassen, um den Bedürfnissen des Handwerks, z. B. an die Messe von Frankfurt a. M., nachzugehen oder um für die Singschulen zu wirken. Als 25jähriger verehelichte er sich mit der 17jährigen Kunigund Kreutzer. Mit dieser lebte er 40 Jahre in ungetrübter Ehe, doch überlebte er sämtliche sieben Kinder, bloss zwei Enkel von einer Tochter blieben übrig. Im 67. Jahre seines Alters ging er eine zweite Ehe mit der ebenfalls 17jährigen Barbara Harscherin ein, mit der er in nicht minder glücklicher Ehe die 15 letzten Jahre seines Daseins hinbrachte. Wohlbegütet und nachdem er seinen Beruf aufgegeben, starb er 81 Jahre alt am 19. Januar 1576.

Das ist der schlichte äussere Rahmen des Dichterlebens, wie ihn der alternde Dichter grösstenteils selbst in einem Spruche aufgeschrieben hat; kein Zeitgenosse hat sich die Mühe gegeben, näheres über ihn zu sammeln und zu berichten, und auch die Züge seines innern Lebens müssen einzig seinen Werken entnommen werden. Nur der fleissigen Hand einiger Zeichner verdankt die Nachwelt die Überlieferung seines leiblichen Konterfeis.

Hatte die Natur, und daran zweifelt längst niemand mehr, den Nürnberger Handwerksmann zum Dichter bestimmt, so lag es in den äussern Bedingungen seiner Zeit, dass er seinen Weg durch die Schule der Meistersinger zu machen hatte. Zwar gab es damals noch einige andere Sorten gewerbsmässiger Poeten aus dem Bürgerstande, Wappendichter, Pritschenmeister und sogen. Spruchsprecher; das waren aber meist Leute, die nicht eben in höherer Achtung standen und denen der solide Boden der Arbeit abging; es ist auch nie einer von ihnen zu höherem Ansehen gelangt. Wer ein ehrliches Gewerbe trieb und daneben

Lust und Liebe zur Dichtkunst verspürte, trat in eine jener Meistersängerschulen ein, die in zahlreichen betriebsamen Städten vorhanden waren. Bei ihnen galt die Dicht- und Singkunst als Mittel zur Verbreitung der Ehre und der Furcht Gottes, sowie zur Beförderung eines ehrbaren christlichen Wandels und als ein sittsamer Zeitvertreib. In ihren Ordnungen ahmten sie die geschlossenen Innungen und Zünfte des Handwerks nach; ihre Kunst leiteten sie von den Minnesängern ab. Wer in eine Schule eintreten wollte, musste zuvor bei einem anerkannten Meister in die Lehre gehen und dann eine Prüfung bestehen, wonach die Aufnahme unter gewissen Feierlichkeiten erfolgte. Eigene Merker waren dazu bestimmt, über die Einhaltung der Vorschriften ihrer Tabulatur zu wachen und den, der sich verfehlt hatte, zu büßen. An die besten Singer wurden Preise verteilt. Was Kunst, Umfang und Tiefe der Bildung dieser Leute betraf, so war es damit sehr mager bestellt. Sie waren bis zur Reformation kirchlich überaus konservativ, und der Stoff der meisten Gesänge war den dogmatischen Grübeleien der Scholastik entnommen; Dreieinigkeit, Erbsünde, Unbefleckte Empfängnis, Vermählung der Seele mit Gott sind die Lieblingsthemen der älteren Meisterlieder. Weltliche Stoffe waren nicht beliebt, Natur und Liebe in ihrer Bedeutung für die Dichtung unerkannt. Am meisten Vorliebe für die Singschule fand sich bei den Schuhmachern, Kürschnern und Webern.

Schon während seiner Lehrzeit hatte sich Hans Sachs von dem Leineweber und Meistersänger Leonhard Nunnenbeck im Meistergesang unterrichten lassen, so dass er auf der Wanderschaft gern die Städte aufsuchte, wo die Meister des Gesanges pflegten. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er sofort in die Nürnberger Schule ein und ist lebenslang deren Seele geblieben. Unter ihm zählte die Schule 250 Mitglieder. Auch er hielt sich anfangs an die hergebrachten geistlichen Stoffe. Erst als von Wittenberg aus das neue religiöse Leben auch an seine Vaterstadt und an ihn herantrat, brach er den Bann, der die Schulsingerei gebunden hatte, und öffnete dem Meistergesang seine neuerworbene biblisch-religiöse, später, als er das Fortwirken der Bibel in den Kreisen der Meistersänger gesichert sah, auch die weltliche Bildung. Doch war alles, was er für und in der Schule und in den Formen der Schule dichtete, bloss für diese bestimmt, die Schulen druckten nichts. Darum war jedoch die Wirkung seiner Schulgesänge nicht auf Nürnberg beschränkt, die Schulen schickten sich gegenseitig ihre Lieder zu, und allerorts füllten sich die Meistergesangbücher mit Hans Sachs'schen Produkten. Neun Jahre vor seinem Tode, als er die Summe seiner Gedichte überschlug, fand er 16 Bücher Meistergesänge mit 4275 Nummern.

Die Handschriften sind später in alle Welt zerstreut worden und jetzt zum Teil Eigentum verschiedener deutscher Bibliotheken. Im Zwickauer Ratsarchiv wurden i. J. 1853 dreizehn Bände von Hans Sachs durchkorrigirter Handschriften aufgefunden mit einem Register über seine sämtlichen Schriften. Abgesehen von den oft abgedruckten geistlichen Liedern haben nur wenige seiner Meisterlieder Einzelabdrücke erlebt; dagegen enthält der erste Band der dreibändigen Auswahl aus Hans Sachsens Schriften, die durch Goedeke und Tittmann veranstaltet wurde, 159 Meistergesänge von ihm, d. h. etwa den achtundzwanzigsten Teil der Gesamtheit.

Was nämlich der Dichter selbst zum Drucke beförderte, und wodurch er erst den engen Kreis der Schulgenossen durchbrach, das sind nicht Meisterlieder, sondern freie, ausserhalb der Schule entstandene Dichtungen. Sie lehnen sich in Auffassung und Inhalt aufs engste an die Meisterlieder an, dergestalt dass fast alle freien Dichtungen zuerst als Meisterlieder behandelt wurden. Was diese freien Dichtungen von ihrer früheren Schulform unterscheidet, ist also bloss die äussere Erscheinung, die dichterische Form und Einkleidung. Und zwar sind diese Gattungen sämtlich nicht Ergebnisse irgend einer poetischen Theorie, sondern aus dem waltenden Bedürfnisse der Zeit hervorgegangen.

In erster Linie ist der *Spruch* zu nennen, von Hans Sachs auch „gebundenes oder sprachweis zugerichtetes Gedicht“ genannt. Es ist ein Gedicht in Knittelversen, erzählenden oder beschreibenden Inhalts, dessen Stoff der Bibel und der Profanliteratur alter und neuer Zeit entnommen, oder erfunden ist. Manche Sprüche beschreiben irgend einen vorhandenen Gegenstand oder eine Sitte u. dgl., wobei der Dichter mit Vorliebe an seiner Vaterstadt hängt; er erzählt den Einzug des Kaisers in Nürnberg, ein Turnier, einen Jahrmarkt; doch zieht er seine Kreise auch weiter, so in der Belagerung Wiens durch die Türken, der Stadt Tunis durch Karl V. Unter die Rubrik der Sprüche gehören die *Klagreden*: der Frau Keuschheit, der Frau Zucht, der Frau Treu, der brüderlichen Lieb, sodann Vergleichen, Tierfabeln, Kampfgespräche: zwischen Kühnheit und Geduld, Zorn und Sanftmut, Hoffart und Demut, Armut und Reichtum, Jugend und Alter, Gespräch der Götter vom Zipperlein. Sodann nummerirte Beschreibungen: wie 19 Lehr aus dem Jesus Sirach, 10 Stück lobet der weis Mann, 18 Stück soll sich ein Mensch schämen, die vier Eigenschaft des menschlichen Lebens, 3 Spruch wider den Reichtum, 4 Stück hindern ein tugendlich Leben, 100 Tierlein Art und Natur, 110 fliessende Wasser in Teutschland, 124 Meerwunder und Fisch, die 72 Namen Christi, Ehrensiegel der 12 durchleuchtigen Frauen des

alten Testaments, Schandenport der 12 Tyrannen des alten Testaments, die 7 geistlichen Gaben, die 7 Hauptlaster, all Turnier in Teutschland, all römisch Kaiser, 10 fürtrefflich Tugend des ehrlichen Alters, 36 Zucht-lehr Esopi, die 12 Eigenschaft eines bösen Weibs, die 9 Geschmäck im Ehestand. Erzählt der Spruch eine Tatsache, die in der Gesellschaft Veranlassung zum Lachen gibt, so ist es ein *Schwank*.

Die Einkleidung des Spruchgedichtes ist verschieden. Oft beginnt der Erzähler mit der Namsung des Buches, des Schriftstellers, dem er seine Sache enthoben hat; oft erfindet er irgend eine Situation, mit der sich der Spruchinhalt verknüpfen lässt. Typisch sich wiederholende Einkleidungen sind ein Spaziergang in die Aue, in den Wald, wobei dem Dichter eine Erscheinung zu teil wird, oder ein Traum:

Im Mayen gieng ich aus nach Würzen
zu Erzenei, und kam in Kürzen
für einen Wald, darinnen lag
ein hoch Gebirg; nun war die Sag etc.

oder: Als ich eins Tags zu Tische sass,
mit meinem Gsind das Frühmal ass,
kam zu mir ein junger Gesell,
ganz eilend, mit grossem Geschell etc.

oder: Eins Nachts traumet mir gar schwer,
wie ich mit Tod verschieden wär
und sollt' für Gottes streng Gericht.

oder: Eins Montags früh, als ich aufstund
und noch nicht wol gesehen kunt,
der Wein lag mir noch in dem Schopf,
ich war gar düsmig um den Kopf,
als ich hinein die Werkstatt kam,
ein Leder ich herfürer nahm.

oder: Als man zalt 1500 Jahr
und 42, gleich als war
der Neu Jahrstag, daucht mich zu Nacht,
wie ich frei läg und munter wacht,
und sah ganz klar und eigentlich,
wie durch mein Kammertür einschlich
in einem dunkeln, nebligen Schein
der bittre Tod, gräulicher Gestalt,
mit eim Grabtuch, wie man in malt,
voll Würm, Eidechs, Schlangen und Kröten.
In diesen allergrössten Noten
mir ausbrach der kalt Angstscheiss,
der Tod die Deck von mir abreiss.

oder: An der Karfreitag Nacht,
als mich trieb mein Andacht,

in der Kirchen zu bleiben,
 da mein Gebet zu treiben
 bis an den andern Morgen,
 im Chor sass ich verborgen,
 in einem Stuhl geschmucket,
 still und mich nider bucket etc.

Solche Anfänge erinnern unwillkürlich an Walthers Sprüche: Ich hort ein wazer diezen und Ich saz ûf eime steine.

Dem Spruchgedicht gegenüber steht das *dramatische Spiel*. Als *Fastnachtspiel* ist es gleich dem Schwanke aufs engste mit dem Volksleben verbunden, stellt eine heitere drastische Szene aus dem Leben des geringen Volkes dar, meist der Bauern, mit selten mehr als drei oder vier Personen. Als *Tragödie* und *Komödie* erhebt sich das Drama durch Aufnahme einer grösseren Anzahl historischer Personen und Handlungen in eine höhere Lebensstufe, wobei sich die Tragödie bloss durch Aufnahme einer Kriegshandlung von der Komödie unterscheidet.

Anfangs wurden einzelne Dichtungen des Hans Sachs einzeln gedruckt und auf Bogen und fliegenden Blättern, zum Teil durch Holzschnitte illustriert, auf den Markt gebracht. Auch hat der Dichter auf den Wunsch von Holzschneidern manchmal Holzschnitte durch seine Verse erklärt. Man kennt über 400 solche Einzeldrucke, durch zahlreiche Firmen, darunter Formschneider, Briefmaler und Kupferstecher, in Verschleiss gebracht. Aus Nürnberg allein sind 30 Verleger benannt, zahlreiche aus Augsburg, andere aus Frankfurt a. M., Strassburg, Magdeburg, Wien, Köln, Zwickau, Schweinfurt, Leipzig, Erfurt, Regensburg, Oppenheim, Bern. Die Einzeldrucke wurden später von dem Dichter in drei Folianten gesammelt herausgegeben, die mehrfache Auflagen fanden und denen nach des Dichters Tode noch zwei Bände folgten. Eine Sammlung sämtlicher fünf Bände gehört zu den bibliographischen Raritäten, deren sich unseres Wissens keine schweizerische Bibliothek rühmen darf. Neun Jahre vor seinem Tode zählte der Dichter 203 dramatische Stücke „fröhlicher Tragödie, trauriger Komödie, auch kurzweiliger Spiel“, die meistens in Nürnberg, zum Teil unter Hans Sachs' persönlicher Leitung, dann in andern Städten, nah und fern, gespielt wurden; ferner an geistlichen und weltlichen Gesprächen, Sprüchen, Fabeln und Schwänken ungefähr 1700. In den fünf Folianten stehen 1430 Stücke. Im ganzen kann man seine Gedichte auf mindestens eine halbe Million Verse veranschlagen.¹⁾

¹⁾ Nach ungefährem Überschlag und eine Prosazeile als Vers gerechnet, ergeben die Dichtungen Shakespeares etwa 200,000 Verse.

Dieses erstaunliche Mass seiner Verse ist es bekanntlich, das Hans Sachs in den Geruch eines Vielschreibers und um den Namen eines Dichters gebracht hat. An dieser Stelle will ich einsetzen, um zum innern Leben des Dichters überzugehen, und zwar gedenke ich zuerst einige Züge zu besprechen, die unserem Dichter mit der Auffassungsweise seiner Zeit gemeinsam sind, um hernach zu den ihm allein oder doch ihm in besonderem Masse eignenden Zügen überzugehen.

Die mittelalterliche Weltanschauung ist wesentlich ein Kind der von der Kirche und ihren Einrichtungen und Glaubenssätzen genährten Phantasie und Gefühlsweise. Sie strebt von der sinnlichen Natur hinaus in das Reich des bloss Empfundnen, Gedachten, Erschauten, in das Reich der Liebe, der Andacht, des Wunderbaren. Die Malerei, die durch ihre Mittel an die Welt der Wirklichkeit gebunden ist, spielt in dieser Periode nur eine Nebenrolle. Dichter und Sänger sind die Helden jener Bildung. Je mehr nun die fortschreitende Zeit den Elementen der Romantik sich entfremdet, je mehr sie sich der Wirklichkeit nähert, desto günstiger wird die Bildung für den Ausdruck der gegenständlichen Welt, für die bildenden, besonders für die zeichnenden und malenden Künste. Ihnen öffnet sich das unendlich mannigfaltige Reich der Lebensformen. Neben den grossen Meistern bemühen sich zahllose Talente als Maler, Kupferstecher, Holzschnitzer, Glasmaler, Goldschmiede, Waffenschmiede, Holzschnitzer, um die Ausschmückung aller Lebensbedürfnisse, deren festes Material dem Bildner als Objekt sich darbietet. Nirgends aber in Deutschland geschah auf dem Gebiete der bildenden Künste und des Kunstgewerbes mehr als in Nürnberg. Man darf sich dabei des freilich untergeordneten Amtes erinnern, das zu dieser Zeit dem gebundenen Worte als Inschrift auf zahlreiche Gegenstände zukam. Einem Maler oder Bildhauer ähnlich arbeitet Hans Sachs, er dichtet, wie der Holzschnitzer zeichnet und schneidet. Freilich, aber das gilt ja für alle Zeiten, keine Kunst bedarf weniger äusserer Technik als die Dichtkunst, und gar die Dichtkunst des 16. Jahrhunderts war bald gelernt. Darum konnte es geschehen, dass ein Schuhmacher seinem Handwerk fleissig oblag und daneben ein fleissiger, ja ein grosser Dichter war. Er brauchte bloss einen der Historie oder der Erfahrung oder der eigenen Erfindung entnommenen Stoff, um, wenn Lust und Anlass vorhanden waren, Tag um Tag und Woche um Woche ein, zwei, drei Gedichte fertig zu bringen.

So korrespondirt auch die Namsung seines Namens am Schlusse fast aller Stücke mit dem Monogramm des Malers.

- Dass unser Ehr grün, blü und wachs,
das wünscht zu Nürnberg Hans Sachs.
- oder: Hie merkt man, wie aus Frauenlieb
oft unendlicher Schad erwachs,
vor der bhüt uns Gott, wünscht Hans Sachs.
- oder: Dass wahre Freundschaft wieder wachs
durch rechte Treu, das wünscht Hans Sachs.
- oder: Aus dem merket man zum Beschluss:
ein jedes Laster hat sein Buss;
kann man es gleich ein Weil verglosen,
so spricht man doch: die Zeit bringt Rosen.
Dass all Heimlichkeit offen wer,
so spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

Meist ist auch das genaue Datum der Entstehung den Gedichten beigefügt und es lässt sich daraus eine eingehende Chronologie derselben feststellen, wobei man erfährt, dass es nur ausnahmsweise die Sonntage waren, in denen der Poet seinem dichterischen Geschäfte oblag, sondern die Werktage, und unter diesen am häufigsten die Samstage und die Montage. Schliesslich hat unser Dichter auch den Zug mit dem Maler gemeinsam, dass er sich nicht scheut, denselben Stoff zwei, drei, ja fünf mal zu bearbeiten, als Spruch, als Kampfgespräch, als Meisterlied, als Schwank oder als Spiel.

Mit Rücksicht auf die genannten Verhältnisse dürfte nun der Reichtum der Hans Sachsischen Muse erklärlich, ja erfreulich sein. Denn er ist zugleich ein Zeichen seiner Leidenschaft zur Kunst, seines beharrlichen Fleisses, seines langen, wohlausgenützten Lebens. Ja gerade darin steht Hans Sachs den Grössten seiner Nation, steht er Goëthen und Schillern ebenbürtig, dass er nicht bloss in blühender Jugend oder bloss im gesetzten Alter, sondern dass er sein ganzes Leben der Kunst treu geblieben ist.

Ebenfalls im innern Zusammenhang mit dem Zuge der Zeit nach gegenständlicher, reeller Bildung steht Hans Sachsens Vorliebe für die dramatische Darstellung. Die jugendliche Bildung der Menschheit zieht das Epos gross, weil nur in ihm, als der erzählenden Gattung, der ganze Umfang des kindlichen Denkens, Glaubens, des Wunders, Platz hat. Darum war das Epos noch für die Romantik des Mittelalters der prägnanteste Ausdruck. Das Drama zwingt zur Gestaltung des natürlichen Lebens, oder: die dem Auge offene Welt des natürlichen Lebens fordert als höchsten Ausdruck poetischer Gestaltung das dramatische Spiel. Keiner Zeit eignet das Drama so notwendig, wie der Hans Sachsischen; das bürgerliche Leben atmet im Drama wie es im Kunstgewerbe atmet; nie hat z. B. die Schweiz so viel dramatische Talente gehabt wie im

Reformationsjahrhundert. Der grösste dramatische Dichter der Zeit ist aber Hans Sachs. Das ist seine Bedeutung auf diesem Gebiete, dass er das Leben selber zum Gegenstand des dichterischen Spieles gemacht hat. Dramatische Technik im Sinne der Alten und Neuen muss man bei ihm nicht suchen, er kennt keine Exposition, keine Verwicklung, keine Katastrophe, er kennt keine der drei dramatischen Einheiten, er setzt ohne Bedenken jede erzählbare natürliche Handlung in ein szenisches Spiel um. Von besonderer Fürsorge für Illusion ist er weit entfernt. Aber die Keime eines klassischen Dramas in nationalem Geiste liegen in ihm in hohem Masse, und er trägt keine Schuld daran, wenn die folgende Zeit nichts aus den schönen Anfängen zu machen verstand.

Der Geist der Gegenständlichkeit, welcher in Hans Sachsens Werken lebt, entnimmt seine Quelle, abgesehen von den neu erwachenden gesellschaftlichen Formen in Staat, Handel, Gewerbe, Familie, vornehmlich aus dem klassischen Altertum. Dessen Studium trägt besonders dazu bei, die Romantik zu verdrängen, und öffnet das Auge für die schöne Wirklichkeit. Nicht allein in den Künstlern der Renaissance und in den Humanisten waltet und wirkt der Geist des Altertums: mit nicht geringerer Stärke lebt er in Hans Sachs; nur sind es für ihn nicht die schönen Kunstformen in Sprache und Rhythmus, was ihn reizt, sondern der schöne Lebensgeist, der Geist der schönen Wirklichkeit, der aus den Alten in die Verse des Nürnbergers in seiner ganzen Fülle überströmt. Er geht bei ihm Hand in Hand mit dem Geiste, der ihm aus der Bibel, aus dem alten Testament fast mehr als aus dem neuen, entgegentritt. Es ist der Geist des Menschentums, der Zucht, der ehelichen und brüderlichen Treue und Liebe, der warmen Freundschaft, der Aufopferung, der natürlichen Ursachen des Glücks und des Unglücks, des Friedens und des Unfriedens, menschlicher Grösse und Kleinheit, der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne, der wahren Gottesfurcht, des Gehorsams. In zahllosen Bildern und Beispielen kam dieser Geist aus der Bibel und aus den Alten in unsern Dichter und durch ihn in die weitesten Kreise.

„von wannen er sich eignet sehr
gut Exempel und gute Lehr,
erzählt das eben fix u. treu,
als wär er selbst gesin dabei.“

Hans Sachsens Werke sind die reichste Bildergalerie des biblischen und antiken Lebens und Webens: Adam und Eva, Noah, Abraham, Loth, Isaak, Esau, Jakob, Rebekka, Joseph und seine Brüder, Moses, Aaron, die Richter, die Könige, zumal David und Salomon, Judith, Holophernes,

Judas Makabäus, die gesamte Götter- und Heldenwelt des Altertums, Herkules, Theseus, die Argonauten, die Helden und Heldinnen von Troja, Agamemnon, Orest, Iphigenie, Odysseus, Penelope, Oedipus, Antigone, Lykurg, Solon, Pisistratus, Krösus, Cyrus, Cambyses, Periander, Dionys, Alexander, Sokrates, Plato, Diogenes, Thales, Aristoteles, Polykrates, Archimedes, Romulus und Remus, Lucretia, Virginia, die Horatier und Curiatier, Mucius Scævola, Hannibal, Cæsar, Augustus, Seneca, Nero: man dürfte parodierend ausrufen:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?

Ueberall ist es der ethische Gehalt dieser Geschichten, der hier wirksam sein soll und nach des Dichters und seiner Zeit Art und Manier noch in einem besondern lehrhaften Beschluss zum Ausdruck zu kommen pflegt. Auch andere Volksschriftsteller der Zeit fussen auf der antiken Exempelwelt, so Sebastian Brant im Narrenschiff und Burkhard Waldis in den Fabeln, aber Hans Sachs übertrifft sie weit an Fülle der geistigen Anschauung. Seinen Stoff entnahm er meist deutschen Übersetzungen der klassischen Schriftsteller oder neuen kompilatorischen Werken. Lieber als aus schon fertig poetisch gestalteten Quellen, die ihm wenig eigne Arbeit überliessen, wie Homer und Ovid, schöpfte er aus prosaischen Büchern, zumal aus Livius, Valerius Maximus, ganz besonders gern und oft aus Plutarch, dann aus Herodot, Xenophon, Josephus, Justin, Sueton, Plinius, Diodor. Man erkennt jedes dem Dichter neu zugänglich gewordene Buch daran, dass er sich sofort daran machte, es für seine Zwecke auszubeuten.

Dieselbe Tendenz, das Menschliche zu ergreifen, waltet dann auch bei Quellen, die späteren Datums sind. Den Bocaccio hat Hans Sachs sein Leben lang immer wieder vorgenommen, ohne ihm auf seine schlüpfrigen Bahnen zu folgen; er kannte deutsche Chroniken, Reisebeschreiber, Fabulisten, Paulis Schimpf und Ernst, den Eulenspiegel, auch spätere Bearbeitungen der mittelalterlichen Sagenwelt, wie den hörnenen Siegfried. Die Sächsische Chronik des Albert Kranz bot ihm manche brauchbare Stoffe der nordischen Heldenwelt im Bereiche der Dänen, Norweger und Schweden.

Die malerische Gegenständlichkeit, welche diesem Geschlechte aus der neueröffneten Welt des Altertums so bewunderungswürdig entgegentrat, und der lehrhafte Zug der Bildung verleitete die Dichter zu einer Art malerischer Darstellung, welche die Dichtkunst sonst der bildenden Kunst zu überlassen pflegt, zur *Allegorie*. Schon die Götter und Göttinnen der Alten schienen allegorischer Natur zu sein, und der Hang des Alter-

tums zur Personifikation aller möglichen abstrakten Begriffe forderte zur Nachahmung auf. Die Malerei des 16. Jahrhunderts strotzt von allegorischen Figuren. Und so findet man sie auch in weitester Ausführung bei unserm Dichter, ein Zeugnis dafür, dass sie durchaus nicht bloss den Gelehrten gefiel. Solche Allegorien sind, um nur wenige zu nennen, die unnütz Frau Sorg, Frau Miltikeit, die böse Gesellschaft, die Nachrede, der Neid, die Armut, der Müssiggang, die Tugend, die Untugend, die Geduld, die Kühnheit, der Zorn, Frau Ehr, die tugendreich Frau Zucht, Frau Wollust, Frau Wahrheit, Frau Glück. Oft demonstrierte ein Holzschnitt die zahlreichen allegorischen Attribute, welche einer solchen Vorstellung eigen sind.

Die Bilder und Gestalten des Altertums erscheinen in den Holzschnitten dieser Zeit nie in historischem Gewande, in Chiton oder Toga, sondern im Gewande der Gegenwart; römische Legionäre sehen aus wie deutsche Landsknechte. So ist es auch bei unserm Dichter, und dadurch allein war es möglich, dass dieses vergangene Leben sich ohne Anstand und willig in das bürgerliche Denken der Zeit einordnet und sich mit andern, dem antiken Geiste sonst fremden Elementen einheitlich zusammenfügt. Solche Motive sind der Volksglaube und die frische Naturanschauung. Die letztere erinnert noch lebhaft an die einst so reiche Naturanschauung früherer Jahrhunderte. Der Volksglaube, soweit er in das Reich des Wunders gehört, wird von Hans Sachs seiner gegenständlichen und seiner protestantischen Richtung gemäss mehr spasshaft oder moralisch gedeutet oder in die Formen des antiken Denkens eingeordnet, wie das überhaupt damals zu geschehen pflegte. Frau Holle, die germanische Göttermutter, wird zur Frau Venus; deren Begleiter, der treue Ekkart und der Tanhäuser zu Trägern moralischer Prinzipien.

Alle genannten Stoffe zusammenbetrachtet, so ist die Welt, die sich in Hans Sachsens Dichtungen spiegelt, durchaus die reichste aller Schriftsteller seines Jahrhunderts. Zusammengehalten wird sie aber in erster Linie durch des Dichters klares und redliches Auge.

(Schluss folgt.)